



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Schwierigkeit der Stoffbearbeitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

Dann die Schauspielkunst. Gewiß eine hochstehende Gattung. Es ist keine kleine Leistung, des Dichters dramatisches Geistesgebilde vor Auge und Ohr zu bringen. Und der Schauspieler muß ihm in seine Tiefen nachtauchen, muß die kongenial reproduzierende Kraft ihm entgegenbringen. Aber er verwendet lebendigen Stoff, nimmt seine eigene Person und Gestalt, sein Gesicht und Organ, um den geistigen Mantel des Kunstwerks darüber zu werfen. Was er auch leisten mag an Kunst und Virtuosität, mit Maske, Kostüm, Schminke, Perücke, wie treu er sich der darzustellenden Rolle anpassen mag, er kann sie doch nicht ganz ausfüllen. Sein Körper und Gehaben ist eben nicht für diesen, sondern für den eigenen Charakter gebildet. Sein Spiel und das in unserer Phantasie schwebende Bild des Dichters decken sich nicht ganz. Er kommt ihm nur nahe, trifft es nur ungefähr. Diese sterbliche Seite, diese Achillesferse der Schauspielkunst erkennen Sie klar, wenn Sie in einer und derselben Rolle das eine Mal den Schauspieler X, das andere Mal den Schauspieler Y, oder im Verlauf der Zeit gar mehrere auftreten sehen. Jeder hebt einen Zug derselben heraus, aber keiner gibt sie ganz im Sinne des Dichters. Sie unterscheiden sich in Auffassung, Gestalt und Gesichtsform; und dazu kommt noch, was alles auf dem Theater an Zufällen passieren kann.

Jetzt ist es deutlich gemacht, und niemand darf mehr darüber stutzen, wenn ich sage: der Stoff soll roh und tot sein, damit der Künstler um so freier arbeiten könne. Lebendiger Stoff ist vielleicht schon an sich schön, aber anders schön. Er drückt Anderes aus und ist nicht rein passiv. Hat er an sich schon ästhetischen Reiz, so ist dieser bloß natur schön, nicht wahrhaft schön. Das wirkliche Leben ist auch das getrübt und von stoffartiger Wirkung.

Die Thätigkeit nun, die den Stoff verarbeitet, hat notwendig etwas vom Handwerk und will in ihrem Ernste wohl gewürdigt sein. Der Uebergang aus dem Inneren zur Herstellung des Kunstgebildes ist schwer und führt durch eine enge Pforte. Es scheint, das Vermögen darzustellen, müsse mit dem inneren Talent schon da sein, das Ausführen gehe so von selbst, das Bild der Phantasie rinne nur so hinüber zum Stoff, es sei

eine innerlich schon fertige Reinschrift, die man nur abzuschreiben brauche. Man sollte meinen, wer dazu begabt ist, der werde ganz leicht formen, malen, dichten, komponieren lernen, die Natur habe ihm dazu schon die Hand und den fühlenden Nerv in die Fingerspitzen gegeben. Aber nein! Hier liegt eine eigentümliche Erscheinung vor. Was dem Begriff nach zusammengehört: Talent, innerlich Schönes zu schauen, und Talent, es hinauszustellen in die Welt, findet sich im Leben doch auch wieder vielfach getrennt. So kann einer ein geborener Maler sein und doch nie recht malen lernen. Ein anderer hat entschieden eine poetische Ader, sie ist aber unterbunden, er vermag seine dichterischen Motive nicht dem Wort und Vers einzuverleiben.

„Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“

Auch das vollkommene, schaffensstarke Talent muß mit dem Stoff einen anstrengenden Kampf kämpfen. Heraustretend aus seinem zarten inneren Leben, wird der Geist rauh empfangen von dem Material, mit dem er sich verbinden soll. Auf einmal heißt es: Halt, das geht nicht so leicht! Du mußt ringen! Roher und toter Stoff läßt sich formen, aber das muß eben geleistet werden; und die Sprödigkeit hat er in jeder Kunst, daß er auch dem Talentvollsten eine Welt von Schwierigkeiten entgegenhält. Damit hat der Künstler zu kämpfen. Und auch der Dichter, denn für ihn ist die gewöhnliche Sprache des Umgangs nicht viel besser als das Holz und der Stein, woran der Bildner mit Schnitzmesser, Schlägel und dem feinen Meißel arbeiten muß. Schiller sagt in seinem Gedicht „das Ideal und das Leben“:

„Wenn das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Kauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.“

Da heißt es also: Ringen, Arbeit, Handwerk. Wir nehmen das Wort Handwerk in Bezug auf alle Künste, auch auf die Poesie, wie Goethe, der einmal sagt: „wie viel Handwerk die Poesie fordert, wenn die guten Leute es nur wüßten!“ Warum an dem Wort einen Anstoß nehmen? Peter Vischer nannte sich Rotgießer. Die Bildhauer, Maler und Architekten im alten Griechenland nannten sich selbst Handarbeiter.

Ein Teil der mühevollen Arbeit künstlerischen Schaffens ist nun lernbar und Sache der Schule. Es haben sich in jeder Kunst mit der Zeit Erfahrungen der Praxis angesammelt und daraus Regeln festgesetzt. Dazu kommen die wissenschaftlichen Disciplinen: Geometrie, Statik, Perspektive, Anatomie, Farbenlehre, Generalbaß, Kompositionslehre, Metrik zc.

Das kann man also lernen. Aber daran ist doch auch etwas nicht Lernbares. Indem ein Künstler von Talent lernt, was objektiv zu lernen ist, wirkt darin sein Talent mit, so daß er in dieses überlieferte Ganze von Regeln und Gesetzen bereits seine eigene individuelle Seele hineinträgt; und wenn er es endlich zur technischen Virtuosität gebracht hat, dann ist mit dem Erlernten etwas absolut Unlernbares, Originales da. Jeder Künstler hat seine Handschrift in Form und Farbe. Man braucht diesen Ausdruck gern. Dürer, Holbein, Raphael, Tizian, jeder ist sofort daran zu erkennen. Darin liegt das individuelle Geheimnis.

Manche lernen freilich zu wenig; das spürt man ihnen immer an, und um so mehr, je talentvoller sie sind. Genelli hat nicht genug gelernt, er macht Fehler. Cornelius versteht sich oft in der Proportion; der ist auch einer unserer großen Zeichner und hat nicht recht zeichnen können. Rottmann, der große Landschaftler, der ist vollkommen durchgebildet. Und welch ein Meister der Pinselführung! Betrachten Sie seine idealen Arkadenfresken in München! Es ist jammerschade, daß sie mehr und mehr zu Grunde gehen. Bald werden sie ganz dahin sein. Sein Schönstes, der Aetna mit den ewig schönen, unsterblichen Farben, ist nun ganz erblindet. Doch findet sich an diesem herrlichen Cyklus immer noch manches so weit un-